

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 11 (1904)

Heft: 34

Artikel: Das Prinzip der Gewohnheit in der Erziehung : Vortrag

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-540128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizer. kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 19. August 1904.

Nr. 34

11. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die H. Seminardirektoren H. Baumgartner, Zug; F. X. Kunz, Hitzkirch, Uuzern; Grüniger, Rickenbach, Schwyz; Joseph Müller, Lehrer, Gobau, St. Gallen, und Clemens Frei zum Storchen, Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint wöchentlich einmal und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.,
für Bedramtskandidaten 3 Fr., für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern:
Eberle & Rickenbach, Verlagsbuchhandlung, Einsiedeln.

Das Prinzip der Gewohnheit in der Erziehung.

(Referat an der Lehrerinnen-Konferenz der Sektion St. Gallen.)

Einleitend möchte ich an eine Stelle aus Schillers „Lied von der Glocke“ erinnern, die eine Partie einschlägiger Pädagogik enthält und uns darin Analogien bietet für die vorliegende spezielle Aufgabe auf dem Gebiete der Kindererziehung.

In der Schilderung des aufsteigenden Fortschreitens menschlicher Kultur sehen wir nämlich, wie der „ungefellige Wilde“ aus seinem Urzustande der Rohheit und Schrankenlosigkeit zum geselligen Gliede einer geordneten menschlichen Gesellschaft, zum Kulturmenschen mit „sanften Sitten“ erzogen wird!

Der Ordnung, der „segensreichen Himmelstochter“, wird eine große kulturelle und damit erziehende Macht zugeschrieben. Die erste Anregung zur Unterwerfung des Menschen unter die Ordnung und Gesetzmäßigkeit wird zum erregenden Moment in seiner Kulturrentwicklung, um ihn verhältnismäßig rasch den Höhepunkt seiner Kultur

erklimmen zu lassen. Denn diese Ordnung und Gejekmäßigkeit bezieht sich nicht nur auf eine äußere Kultur, indem sie die Wildnis in einladende menschliche Wohnstätten umschafft, „der Städte Bau begründet“, die Menschen ihrer Vereinzelung entreißt und sie zu geschlossenen Gemeinschaften zusammenführt, sondern sie will diese junge menschliche Gesellschaft selbst im Innern organisieren und mit verschiedenen Banden gemeinsamer Interessen, einheitlichen Schaffens umschlingen. Noch mehr, sie will durch Sittengesetze auch die höhere Lebensweise und die höchsten ethischen Beziehungen des Menschen herstellen und ordnen. Als sie „eintrat in der Menschen Hütten“, wollte sie dem Gefühl und Willen des Einzelnen nahe treten und durch Umgestaltung und Regelung des engen häuslichen Kreises die menschliche Gesellschaft in ihrer Quelle erneuern.

Diese höhere sittliche Ordnung gelangt zum Ausdruck in den „sanften Sitten“, namentlich in der Harmonie und Eintracht der Menschen unter sich. Bilden die nun herrschenden Sitten, als in der betreffenden bestimmten Gesellschaft übliche, zur Allgemeinheit erhobene Lebensregeln oder feste Formen und Normen menschlichen und gesellschaftlichen Handelns an und für sich schon den Gegensatz zur Ungehorsamkeit, Planlosigkeit und Willkür des früheren Wildlings, ein mächtiges geistiges Band des Zusammenschlusses des Einzelnen mit der Gesamtheit Seinesgleichen (siehe Lazarus: „Ursprung der Sitten“), so sind speziell die „sanften Sitten“ der charakteristische Gegensatz zwischen christlicher Kultur und Barbarentum mit seinen rohen Sitten, und die Begründung des Allgemeinen und Objektiven im Menschen im schönsten Sinne des Wortes. Denn der Kult der sanften Sitte bedeutet eigentlich die Teilnahme am traditionellen Gemeingute der Glieder jener Institution, die die oberste Völkererzieherin und Begründerin wahrer Kultur. — Diese sanften Sitten sind das Resultat der Gewöhnung, moralische Ungewohnheiten im Großen, die eine längere Übung, ein Hineinleben, aber nicht unbedingt ein inneres Verstehen voraussetzen. Sie können als edle gesellschaftliche Handlungsweisen geläufig, ohne schon Tugendakte der christlichen Sanftmut und Produkte der innern totalen Umwandlung der Gesinnung zu sein. Sie bezeichnen aber den ersten Schritt von der mehr äußern Zivilisation zur höhern innern Geiste- und Herzenskultur und erscheinen uns als praktische Durchführung der christlichen Sittengesetze, der göttlichen Gebote als das Höchste, was dem Jünger der Kultur durch diese gegeben werden konnte, um daran erst sein praktisches Bewußtsein und seine Erfahrung, und auf dieser praktischen Grundlage sein sittliches Gefühl, die ersten Reime des Sittlichen, zu

bilden und ein tiefinnerstes Verständniß für die neuen erhabenen christlichen Lehren vorzubereiten.

Sie „gewöhnt zu sanften Sitten“. — In der Kindererziehung heißt es ähnlich: Durch Gewöhnung zu guten Gewohnheiten! Die Gewohnheit ist ja gleichsam die Sitte des Einzelnen, allerdings, gleich der Sitte des sozialen Lebens, mehr eine äußere, dem Willen künstlich eingeprägte Richtung des Handelns. Doch liegt eben darin ihre große pädagogische Bedeutung, daß sie überhaupt etwas Festes, Geordnetes, aus der Mannigfaltigkeit möglicher Handlungsweisen Ausgewähltes, in einer bestimmten Form Fixiertes und zudem Eingelebtes ist. Die Gewohnheit bedeutet ebenfalls die Unterwerfung des Handelns unter allgemeine Prinzipien, unter feste Normen. Höher als die Gewohnheit im allgemeinen steht die Gewohnheit auf sittlichem Gebiete; es handelt sich dabei auch um bezüglich dauernden Anschluß an das allgemeine sittliche Kulturleben, und es gibt auch sanfte Gewohnheiten. Wie man von einer gewaltigen Macht der Sitten über die ganze Gesellschaft, in der sie herrschen, spricht, so auch von einer Macht der Gewohnheit, und es darf behauptet werden, daß wir in dem Kinde, indem wir ihm gute Gewohnheiten beibringen, in verhältnismäßig kurzer Zeit eine Macht heranziehen, die hinreicht, jenen andern Mächten der kindlichen Unwissenheit, Ungebundenheit und Unbeständigkeit zu widerstehen, die ihm für seine fehlende sittliche Einsicht und seinen schwachen Willen einen Halt und Ersatz bietet. Auch die Gewohnheiten machen noch nicht die tugendhaften Neigungen selber aus; aber sie sind einmal auf einer gewissen Stufe menschlicher Entwicklung notwendig und treiben dann fast sicher zu bestimmten Handlungen wie ein Trieb. Die Bildung guter Gewohnheiten ist daher eines der ersten Ziele, das sich die Erziehung steckt, und angesichts der erwähnten Macht der Gewohnheit nicht eine ihrer undankbarsten Aufgaben.

Die Gewohnheit ist überhaupt ein zu allgemeines, einflußreiches Gesetz allen Lebens, als daß es vom Erzieher ignoriert werden könnte, der die Entstehung der kindlichen Gewohnheiten zu überwachen, die Bildung guter Gewohnheiten zu befürden, dem Aufkommen schlimmer Gewohnheiten aber rechtzeitig entgegenzutreten hat. Unsere Erfahrung belehrt uns, daß, abgesehen vom Alter der geistigen und sittlichen Unreife und Unfreiheit, wo die Gewohnheit noch die teilweise unbedingte Herrschaft über das unentwickelte Geistesleben führt, die Gewohnheit auch späterhin eine Rolle spielt und unser Tun beeinflusst. Sogar im reifern Alter muß die Gewohnheit den unfertigen Charakter ersetzen und die Triebfeder des Handelns sein. Sie ist auch ein Mittel in der

spätern Erziehung, sowie in der Selbsterziehung, sobald es sich um Festlegung des durch die Erziehung Bezoqueiten nach bestimmten Richtungen und um Erzielung einer gewissen Fertigkeit im Guten handelt. Wir machen uns erfahrungsgemäß gerne zur Gewohnheit und damit zum bleibenden Eigentum, was wir für absolut oder relativ gut und vorteilhaft halten. Gute Gewohnheiten sind dem Charakter nicht entgegen gesetzt, sondern nur untergeordnet. Die Gewohnheit ist nach Aristoteles eine gewisse Qualität des menschlichen Geistes, sie verleiht der Tugend das Leichte, Natürliche, Gewandte. Jedenfalls ist es auch ein augenscheinlicher Gewinn für das höhere Geistesleben, äußere Lebensformen und mehr untergeordnete Lebensfunktionen in der Fassung guter Gewohnheiten vollkommen zu beherrschen. Die Pflege guter Gewohnheiten ist also kein Hindernis, sondern in obigem Sinne, daß sie zwar unvollkommene Herrinnen, aber gute Dienerinnen, die einen höhern Grad von Fertigkeit und Gewandtheit der verschiedenen geistigen Lebenstätigkeiten herbeiführen, eher ein Mittel, um zur höchsten Freiheit des Geistes, zur vornehmsten sittlichen Würde und Charaktergröße zu gelangen. — Andererseits ist neben der Leidenschaft nichts so sehr geeignet, den Menschen zum Sklaven einer bestimmten bösen oder doch niedern, ungeordneten Neigung zu machen, wie die schlechte Gewohnheit, die in der regelmäßigen Besiedigung jener besteht; denn die Widerstandsfähigkeit des Willens nimmt im gleichen Verhältnisse ab, als die Macht der Gewohnheit wächst.

Die Macht der Gewohnheit ist längst sprichwörtlich geworden. Eine populäre Pädagogik sagt: Jung gewohnt, alt getan. Und: Gewohnheit wird zur zweiten Natur, oder: man gewöhnt sich schließlich an alles, sind landläufige Redensarten. Sie beweisen zum teil auch, daß man in der Gewohnheit ein Mittel erkennt, sich in den verschiedenen Lebenslagen allmählich zurechtzufinden und endlich mit mechanischer Leichtigkeit zu ertragen und auszuführen, was anfänglich Mühe und Anstrengung und Kampf kostete. Gewohnheit läßt überhaupt das Schwierige leicht, das Harte und Bittere erträglich, das Heitere und Angenehme uns unentbehrlich werden. Allerdings stumpft Gewohnheit auch ab; Gewohnheit des Anblicks, Gewohnheit des Genusses, läßt uns über manches kalt und gleichgültig hinwegsehen, was auf uns zuerst Eindruck machte und den Reiz des Neuen übte oder mit der Lust des Besitzes erfüllte.

In dem wir also die Gewohnheit als eine psychologische Tatsache von pädagogischer Bedeutung feststellen, genügt es nicht, die tägliche Erfahrung und unsere persönlichen Beob-

achtungen zu befragen. Es ist ebenso interessant, als von entsprechendem praktischen Werte, zu vernehmen, was die moderne Psychologie über Bildung und Stärke der Gewohnheit lehrt.

Die Psychologie von Sully sagt:

„Der Gewohnheit liegt die Bildung psychologischer Dispositionen zu grunde. Bekanntlich dient das Nervensystem in einer direkten und speziellen Weise der Ausführung der psychischen Vorgänge, und das geistige Leben ist in einer komplizierten Weise mit der Tätigkeit der höheren Nervenzentren, welche das Gehirn bilden, verknüpft, also direkt mit der Ausübung der Gehirnfunktionen. Die Nervengebilde unterliegen nun dem Gesetze, durch wiederholte Funktionsvorgänge verändert und diesem angepaßt zu werden. — Gleichzeitig sind die höchsten psychischen Zentren des Gehirns imstande, sich von dem nervösen Vorgang der bewußten geistigen Tätigkeiten zurückzuziehen, wenn diese durch Wiederholung und Gewohnheit leicht und mechanisch geworden sind. — Gewohnheiten im engen Sinne, nämlich die Gewohnheit im Gebiete der Willkürhandlung und Bewegung: Infolge der Wiederholung einer Bewegung oder Tätigkeit wird eine psychologische Neigung erzeugt, die bestimmte Bewegung in Erwiderung auf einen einleitenden Reiz, auszuführen, und zwar unabhängig von jedem starken Antrieb des Begehrens, mit geringer bewußter oder psychischer Absicht, oder mit geringer Anstrengung oder mit geringer Aufmerksamkeit auf die genaue Form der Handlung. Diese festgesetzte Neigung zeigt sich in der Schnelligkeit der motorischen Erwiderung auf den geringsten Reiz, welcher zufällig einwirken mag. Die Gewohnheit hat zu ihrer organischen Grundlage auch ein Zusammenwirken der sensorischen und motorischen Nervenzentren; sie schließt bekanntlich eine innige Verbindung der Bewegungen mit den äußern Sinneswahrnehmungen in sich. Deshalb z. B. das gewohnheitsmäßige Aufziehen der Uhr bei Gesichtswahrnehmungen derselben. Der Grad der Vollkommenheit oder Stärke einer Gewohnheit kann einmal durch die Schnelligkeit oder Gleichmäßigkeit der aktiven Erwiderung auf den Reiz bestimmt werden, dann durch die Schwierigkeit und den Grad des Unbehagens, den die Beherrschung jener Neigung zu der besondern Art der Tätigkeit und ihre Richterfüllung begleitet. — Während gewisse „körperliche Gewohnheiten“, z. B. die Gewohnheit der Rechtshändigkeit, auf dem Wege halb-bewußter Nachahmung entstehen, so schließt jedoch die Bildung von Gewohnheiten, welche durch einen wahren Willensprozeß begonnen werden, zwei Hauptbedingungen in sich, nämlich die scharfe Konzentration der Aufmerksamkeit, welche bei Erlernung einer neuen Bewegung oder einer Bewegungsgruppe erforderlich ist, und eine unveränderte und hinreichend lang dauernde Wiederholung der Bewegung bei der Wiederlehr einer bestimmten Reihe von Umständen. — Infolge der plastischen Beschaffenheit des Zentralnervensystems eines Kindes geht die Bildung von Gewohnheiten in den ersten Jahren am schnellsten und am wenigsten mühsam vor sich. Später ist ein ausgedehnter Prozeß der Erwerbung, nämlich eine ernstere anfängliche Anstrengung oder vielmehr Reihe von Anstrengungen, wie auch eine viel längere Folge von Wiederholungen notwendig, um der Tätigkeit eine bestimmte Richtung und Beharrlichkeit zu geben. Die in früher Jugend erworbenen gewohnheitsmäßigen Arten der Bewegung beharren und sind schwierig auszumerzen. Deshalb bereitet ein Kind, dem z. B. die Annahme einer linkischen Sitzweise oder einseitigen Haltung oder anderer übler Gewohnheiten gestattet wurde, durch den dabei eingetretenen Prozeß der Desorganisation, d. i. der Auflösung der organisierten Verbindungen, dem Erzieher besondere Schwierigkeiten. — Durch die Gewohnheit, durch Verwandlung einer schwierigen Tätigkeit in einen leichten automatischen

Typus werden die Nervenkräfte, welche bei der ersten Anstrengung besonders verbraucht wurden, sparsam angewendet, und die geistige Tätigkeit wird frei gemacht, um sich auf andere Dinge zu richten. — Das Prinzip der Gewohnheit spielt in einem weitern Sinne beim Entwicklungsprozeß selbst mit, indem schwierige und zusammengefügte Tätigkeiten erst möglich werden, wenn die vorausgehenden elementaren Tätigkeiten durch Vervollkommenung und Umwandlung in Gewohnheitsformen sich schnell und leicht ausführen lassen.

Die Bildung von Gewohnheiten ist im Wachstum der intellektuellen Fähigkeiten ein wichtiger Bestandteil. Das Wachstum der Kraft der Aufmerksamkeit z. B. kann als eine fortlaufende Bildung von Gewohnheiten betrachtet werden. Anfangs verlangt die willkürliche Konzentration des Geistes eine Aufmunterung und Anstrengung. Sobald der Druck eines starken Motives zurückgezogen wird, kehrt der jugendliche Geist in seinen natürlichen Zustand der Unachtsamkeit oder wandernden Aufmerksamkeit zurück. Die Gewohnheit der Aufmerksamkeit tritt zuerst als eine wiederkehrende Bereitwilligkeit auf, unter bestimmten Umständen aufzumerken. (Spezielle Gewohnheit der äußern oder objektiven und der innern oder subjektiven Aufmerksamkeit.) — Eine Gewohnheit des Denkens kann darin bestehen, daß wir infolge wiederholter Denktätigkeit in eine bestimmte Denkweise hineingeraten sind.

Im Gefühlsleben tritt die Abhärtung oder Abstumpfung auf, indem länger dauernde angenehme oder unangenehme Gefühle durch Wiederholung und Gewohnheit von ihrer ersten Stärke, Frische und Schärfe verlieren, infolge der andauernden Wirkung der Ursache. Es findet eine Veränderung im Zustand des betreffenden Organes, eine Anpassung des Organismus an seine Umgebung statt. Die Gewohnheit spielt auch im Wachstum der Gemütsbewegung selbst eine Rolle; sie dient dazu, die Gemütsbewegung in bestimmten Kanälen zu fixieren und dauernde Gemütsdispositionen zu entwickeln.

Die höheren Willensprozesse werden in ihrem Fortschritt durch dasselbe Prinzip der Gewohnheit beeinflußt, welches wir bei der niedern Region der willkürlichen Bewegung erläutert fanden. Eine absichtliche oder reiflich überlegte Handlung und ein Alt der Selbstbeherrschung erlangen nur eine vollkommene Form, wenn sie durch das Gesetz der Gewohnheit befestigt werden, d. h. wenn sie durch fortgesetzte Wiederholung leicht und natürlich geworden sind. Die Unterordnung eines niedern Impulses unter ein höheres Motiv, welche anfangs eine beschwerliche Anstrengung in sich schließt, wird durch Wiederholung zu einem immer glatteren Prozesse. Die höhere moralische Kraft gewinnt durch wiederholte Anstrengungen als eine herrschende Disposition Boden und stößt immer weniger auf Widerstand. Das Ergebnis dieses Wachstumsprozesses sind die moralischen Gewohnheiten. Diese bis zu vollkommenen Gewohnheiten gesteigerten verschiedenen Formen der Selbstbeherrschung hat der moralische Typus des Charakters zu seinen geistigen Bestandteilen, z. B. die gewohnheitsmäßige Beherrschung oder die Mäßigkeit der Gefühle, und die feste Beherrschung der Gedanken, welche der Vernünftigkeit zu Grunde liegt. Der Charakter ist aber über die einzelnen tugendhaften Gewohnheiten hoch erhaben durch die alleüberlegung und das Zielbewußtsein, das er in sich begreift.

Die psychologische Theorie von der Gewohnheit in die pädagogische Praxis umgesetzt, beleuchtet uns namentlich zwei Momente, welche die Erziehung zu guten Gewohnheiten einschließt, nämlich die Einführung in die Gewohnheit und das Befestigen derselben. Die erzieherische Einwirkung auf das Kind zum Zwecke der Bildung guter Gewohnheiten nennen wir Gewöhnung. Diese hat frühe zu

beginnen; denn es ist leichter, dem Kinde die ersten Gewohnheiten beizubringen, als ihm schon einigermaßen beharrliche Richtungen seines Benehmens abzugewöhnen.

Der Erzieher stellt allgemeine Regeln des Handelns auf, die er größtenteils den allgemeinen Kulturgesetzen entlehnt. Er befiehlt einfach, ohne seine Verordnung zu begründen, und lenkt die Aufmerksamkeit des Kindes auf dieselben, namentlich durch Gebot und Beispiel. Worin besteht die Kunst einer weisen Gebotserteilung?

In Sullys Kinderpsychologie heißt es:

„Da die weise Mutter (Lehrerin!) durch ein seines moralischen Gesühls und einen praktischen Takt zum voraus unterrichtet ist, was erwartet werden kann, so ist sie vor allem darum besorgt, ihre Gebote als etwas so Selbstverständliches wie die Tagesordnung des häuslichen Lebens, als unbestreitbare Grundsätze des Benehmens erscheinen zu lassen. Dieses tut sie nun nicht durch einen törichten Eifer im Einprägen der Gebote, sondern durch ein ruhiges, geschicktes Einweben derselben in die Ordnung der kindlichen Welt. Die erste fundamentale Forderung besteht sicherlich darin, daß erstens stets das Rechte erwartet wird, als ob das Verkehrte eine Unmöglichkeit wäre und daher nicht immer auf das Verkehrte hingewiesen und mit den Folgen gedroht wird; daß ferner alle Worte und Handlungen der Erzieherin diese Ansicht von der Unvermeidlichkeit des Gebotes unterstützen helfen, und daß endlich allen Anzeichen eines ungehorsamen Geistes zuerst mit Mißverständnis und später mit Erstaunen entgegentreten wird“ usw. (Schluß folgt.)

Zum französischen Schulkampfe.

Bekanntlich ist Waldeck-Rousseau sel. eigentlicher Vater des Kampfes gegen die Orden in Frankreich, eventuell geistiger Vater des Ordensgesetzes. Allein Waldeck-Rousseau tat als Ministerpräsident den Ausspruch, daß die anerkannten Genossenschaften mit dem Geseze in keinem Widerspruch stünden. Und so nahm denn auch die große Masse — und zu dieser „großen Masse“ zählten auch Parlamentarier, Politiker, Gebildete jeder Art und selbst ein Großteil des Weltklerus — an, daß diese zur Zeit, als das Ordensgesetz geschaffen wurde, „anerkannten“ Genossenschaften fortan nicht mehr belästigt würden. Man glaubte in diesen weiten Kreisen eben bona fide, diesen „anerkannten“ Orden nach diesen offiziellen Versicherungen der Regierung die Berechtigung zu entziehen, wäre nichts anderes als ein treuloser Wortbruch. Und so was hielt man für unmöglich. Man täuschte sich. — Combes war als Nachfolger von Waldeck-Rousseau nicht gar heikel. Was kümmerte ihn und die Kammermehrheit — den Bloc — ein seinerzeit vom Schöpfer des unseligen Ordensgesetzes gegebenes Ehrenwort? Er handelte nach seinem Dafürhalten und nach den ihm von der Loge gewordenen Auffrägen. Und so hat er denn einen Gesetzes-Entwurf in Kammer und Senat bringen lassen, der zum Gegenstand die Unterdrückung der „anerkannten“ religiösen Genossenschaften hatte. Der Entwurf ist an beiden Orten durchgegangen. Und damit ist das Versprechen Waldeck-Rousseaus, daß seinerzeit die Kammer zur Annahme des Ordensgesetzes verleitete, preisgegeben und frech geschändet.